



Vierteiljährlicher Abonnementspreis in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnement 60 Pf., außer halb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Inserationsgebühren für den Raum einer kleinen Zeile 30 Pf., für Inserate aus Schlesien u. Polen 20 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Postämter Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 502. Morgen-Ausgabe.

Achtundsechzigster Jahrgang. — Eduard Treuwendt Zeitungs-Verlag.

Freitag, den 22. Juli 1887.

Studentisches Verbindungsleben.

Die studentischen Lebensformen in Deutschland bleiben für alle anderen Nationen unverständlich und darum ein Gegenstand ewiger Bewunderung. Im Allgemeinen wird Niemand den Satz bestreiten, daß in dem Maße, als sich jemand dem männlichen Lebensalter nähert, auch seine ganze Haltung und seine Sitten den männlichen Ernst allmählich annehmen müssen. Ein junger Kaufmann wird sich nur dadurch empfehlen, daß er Alles hinter sich läßt, was an Knabenzeit und Spiel erinnert, und ein möglichst gefestigtes Wesen annimmt. In allen übrigen Ländern gilt dieser Satz für jeden Berufsstand ohne Ausnahme; in Deutschland sind die Studenten allein davon ausgenommen. Nicht die Offiziere, die man doch für den in sozialer Beziehung bevorzugtesten Berufsstand hält. Der jüngste Lieutenant trägt denselben Uniformrock, wie der Feldmarschall, und dadurch sind ihm von vornherein gewisse Schranken gezogen. Er muß Alles unterlassen, was von den Lebensformen abweicht, die im bürgerlichen Leben vorgeschrieben sind, muß seine Dienstpflichten auf das pünktlichste erfüllen, Jedermann mit der schuldigen Höflichkeit behandeln, jeden Anstoß, den er durch Abweichungen von den hergebrachten Formen geben könnte, vermeiden. Ein Ausbruch jugendlichen Uebermuths würde ihm eine harte Rüge zuziehen und, wenn er sich wiederholt, ihm die Laufbahn verlegen.

Bei dem Studenten ist dies anders. Er kann sich eine bunte Mäße aufsetzen und wird dadurch von vielen Pflichten frei, die andere Wesen binden. Man sieht ihn durch die Finger, wenn er Monate und Jahre lang sich von jeder verständigen Thätigkeit zurückzieht, die zu seiner Weiterbildung dienen soll, und sich ausschließlich in „Kneip- und Pausimpulse“ vertieft; man sieht ihn nach, wenn er seinen Kommilitonen mit einem scharfen Eisen das Gesicht zerkratzt und sich das feine von ihnen zerfetzt läßt. Er kann sich wiederholt bis zu einem Grade begeben, der, wenn er bei einem jungen Kaufmann oder einem jungen Lieutenant vorkäme, diesen ihr ganzes Lebensglück kosten würde. Und wenn er sich selbst durch gar zu arge Ausschreitungen eine Freiheitsstrafe zuzieht, so nennt man das nicht „Gefängniß“, sondern „Carcer“ und sieht es von der humoristischen Seite an.

Die studentischen Sitten haben von jeher eine sehr verschiedene Beurtheilung gefunden. Die einen preisen mit goldenen Worten diese „akademische Freiheit“ und alte, etwas steifbeinig gewordene Männer werden wieder jung und ihr Auge flammt, wenn sie von der Zeit sprechen, in welcher sie selbst an solchen Thorheiten sich betheilig haben. Andere stellen sich auf den strengen Standpunkt eines Moralisten und bejammern die Vergeudung an Zeit und Jugendkraft, welche diese Lebensweise mit sich bringt; „mich ergreift tiefe Trauer“, so ungefähr sagte einmal der Erlanger Theologe Hoffmann in einer akademischen Rede, „wenn ich daran denke, mit welchen Nichtigkeiten ein großer Theil von Ihnen sein Leben verbringt.“

Weder das eine noch das andere Urtheil halten wir für allgemein richtig. Uns sind Fälle bekannt, in denen junge Leute in diesem windigen Treiben untergegangen sind, ihre Zeit, ihr Geld, ihre Gesundheit verthan haben und später über ein verheulenes Leben klagen mußten. Uns sind Fälle bekannt, in denen aus der absurden Gähnung ein reiner und starker Wein hervorgegangen ist, in denen wilde Burlesken sich zu tüchtigen Männern entwickelt haben und mit Dankbarkeit auf dasjenige zurücksehen, was die Verbindung, der sie angehörten, zur Festigung ihres Charakters gethan hat. Wir meinen, man kann seine Universitätsjahre in der Couleur oder ohne Couleur gut zubringen und man muß jeden nach seiner Fäçon selig werden lassen. Der eine geht in ein Corps, der zweite in eine Burschenschaft, der dritte in eine Progressverbindung und der vierte bleibt „Kameel“. Jeder von den vier kann Recht oder Unrecht haben. Aus allen vier Kategorien werden einzelne ausgezeichnete Männer und einige verkommene Subjecte hervorgehen. Die einen wie die anderen werden aber die Ausnahme bilden; die Mehrzahl wird sich zu Durchschnittsmenschen ausbilden. Vor allen Dingen meinen wir, es handelt sich hier um nationale Sitten, in die man mit mechanischen Mitteln, insbesondere mit staatlichem Zwang, nicht erfolgreich eingreifen kann.

Damit sind wir aber an dem Punkt angelangt, der uns Veranlassung gegeben hat, den Gegenstand einmal zu besprechen.

In dem studentischen Verbindungsleben hat sich seit einiger Zeit eine eigenthümliche Wandlung vollzogen. Früher wuchsen die Studentenverbindungen wild, wie die Blumen des Waldes, seit einiger Zeit stehen wenigstens einige von ihnen, die Corps, unter gärtnerischer Pflege. Früher waren die akademischen Behörden dem ganzen Verbindungsleben nicht hold und ließen im günstigsten Falle dasselbe gewähren; jetzt begünstigen sie es. Vor etwa dreißig Jahren wurde gegen ein Heidelberger Corps, dem Söhne der vornehmsten Familien angehörten, mit unmaßgeblicher Strenge eingeschritten, als denselben arge Excesse zur Last gelegt wurden; gewisse neuere Vorgänge, namentlich in Göttingen, machten uns zweifelhaft, ob noch heute derselbe Geist der Strenge waltet. Bei den Stiftungsfeiern der Corps erscheinen die alten Herren, die in Rang und Würden stehen; und indem sie sich in die Gewohnheiten ihrer Jugend von Neuem vertiefen, drücken sie diesen Sitten gewissermaßen den Stempel des allgemeinen Giltigen auf. Selbst Minister verschmähen es nicht, sich für solche Gelage mit der Cerviskappe zu schmücken. Ältere Wohlthäter wenden solchen Verbindungen ein stattliches Vermögen zu, das zum Bau von Kneiplokalen verwendet wird, die schon mehr den Charakter von Casinos annehmen und Anlaß zur Entfaltung eines Luxus geben, der den älteren studentischen Sitten völlig fremd war. Kurz, es zeigt sich in jeder Weise, daß die Corps zu Schooßkindern der Behörden geworden sind.

Professor Möller, der alte Königsberger Fortschrittsmann und lange Zeit hindurch eine Herde des preussischen Abgeordnetenhauses und später des deutschen Reichstages, hat sich kürzlich in einem Artikel der „Nation“ über diese Dinge verbreitet und dabei namentlich den „Rastengeißel“ beklagt, der auf diese Weise großgezogen wird. Wir leugnen nicht, daß diesem Artikel ein bißchen mehr Mithum beigemischt war, als die Sache nothwendig erforderte, aber in den Hauptsachen hat er zweifellos Recht. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat prompt erwidert und triumphirend darauf hingewiesen, daß in

diesem Corps der conservative Geist gepflegt werde, gegen welchen die freisinnige Partei vergeblich ankämpft.

Damit ist die Lösung des Räthfels gegeben. Man fühlt es wohl, daß der conservative Geist, der gegenwärtig anscheinend in vollster Kraft sich betheilt, keine gesicherte Zukunft hat und darum will man ihn künstlich züchten. Wie die Kriegervereine werden auch die studentischen Corps diesem Zwecke dienlich gemacht, während die einen wie die anderen sich von politischen Tendenzen frei halten sollten. Der schließliche Erfolg wird nicht der sein, daß man die Politik verbessert, sondern daß man die studentischen Verbindungen verdirbt.

Deutschland.

○ Berlin, 20. Juli. [Der Coburger und der Battenberger.] Die Berichte, welche über die neuesten Vorgänge in Oberrhein veröffentlicht werden, erscheinen nicht eben besonders glaubwürdig. Wieder einmal wird dem Prinzen von Coburg die helle Verwirrung nachgesagt; wieder einmal soll seine Candidatur ganz und gar beseitigt sein. Der Prinz soll erklärt haben, daß man ihn über die Stimmung der Armee getäuscht habe. Er habe nicht erwartet, daß dieselbe noch battenbergisch sei. Nun wird man gesehen, daß der Prinz ein großer Thor sein mußte, wenn er die Armee für coburgisch und nicht battenbergisch hielt. Woher denn soll die bulgarische Armee einem Prinzen ergeben sein, den sie noch gar nicht kennt? Der junge Herzogsohn wird sich doch kaum einbilden, er sei um seiner besonderen Tugenden willen bereits eine solche europäische Berühmtheit, daß ihn die ganze Armee der Bulgaren bedingungslos verehren müßte. Und ebenjowenig kann er doch erwarten, daß die Armee, welche von dem Battenberger geschaffen und zu ungeheuren Siegen geführt worden ist, demselben nun plötzlich ihre Verehrung und Anhänglichkeit entziehen sollte. Wenn der Coburger in der That solche Anschauungen hegen sollte, so verdiente er gar nicht, von den Bulgaren mit Brot und Salz empfangen zu werden. Unseres Erachtens wäre es überhaupt der Gipfel von Unverständnis, wenn der Prinz von Coburg sich in irgend einen Gegensatz zum Prinzen Alexander von Battenberg stellen wollte. In diesem Falle wird und muß der Vergleich immer zu seinen Ungunsten ausfallen. Darüber kann sich Prinz Ferdinand nicht täuschen, daß seine Candidatur niemals aufgestellt worden wäre, wenn sich der Battenberger bereit erklärt hätte, nach Bulgarien zurückzukehren. Die gesammte bulgarische Nation wäre freudig für den „Helden von Skoniza“ aufgestanden, und hätte ihn auf den Schild gehoben trotz des Widerspruches Rußlands und ganz Europas. Noch heute ist in der That die Candidatur des Prinzen von Coburg augenblicklich beseitigt, wenn der Battenberger Lust verspüren sollte, nach Sofia zurückzukehren. Aber der ehemalige Fürst von Bulgarien ist ein zu ernster und loyaler Mann, um sich zum Gegenstande von Intriguen und Pronunciamentos machen zu lassen. Hätte er den Thron wieder bestiegen wollen, so hätte er nicht rundweg seine Ablehnung erklärt. Ebenjowenig wäre die bulgarische Sobranje einstimmig zu dem Coburger übergegangen, wenn auch nur die geringste Aussicht bestanden hätte, daß der Beschluß des Battenbergers kein endgiltiger sei. Aus allen diesen Erwägungen heraus können die Meldungen über das Mißvergnügen des Prinzen über die battenbergische Stimmung der Armee und über die Pläne des früheren Kriegsministers Nicolajew, eine Erhebung zu Gunsten des Prinzen Alexanders zu veranlassen, nur mit größter Vorsicht aufgenommen werden. Ueberdies erscheint auch das angebliche Verlangen der bulgarischen Deputation, der Prinz möge sofort nach Erimowa kommen, ein russenfreundliches Ministerium einzusetzen und die Sobranje auflösen, nichts weniger als wahrscheinlich. Die Deputation hat ohne Zweifel so viel Einsicht, um zu erkennen, daß es eine Anstandsfrage für den Prinzen ist, erst die Anerkennung seiner Wahl auf völkerrechtlichem Wege zu versuchen, ehe er den Beschluß fassen und ausführen darf, ohne jene Anerkennung nach Bulgarien zu gehen. Darüber kann die Deputation sicherlich in keiner Hinsicht irren; sie wird gar nichts anderes erwartet haben. Ueberhaupt aber beruht die ganze Candidatur des Coburgers lediglich auf der Voraussetzung, daß er das Werk des Battenbergers fortsetzen werde. Mit dieser Voraussetzung, welche von allen Seiten getheilt wird, von der Regentenschaft, der Sobranje, dem Ministerium, dem Prinzen, stehen alle jene Meldungen, als sei der Coburger über die battenbergische Stimmung der Armee mißvergnügt oder als wolle er ein russenfreundliches Ministerium bilden, in unlöslichem Widerspruch. Dagegen klingt es ganz plausibel, daß er die Sobranje auflösen werde. Denn er weiß, daß er die gleiche Zusammenfassung auch bei Neuwahlen erwarten darf, und doch kann er damit Rußland wenigstens den Einwand entziehen, daß die Sobranje nicht gefügig zusammengesetzt sei. Im Allgemeinen wird es ratsam sein, bis zum Eintreffen der Entscheidungen der Mächte den Meldungen aus Oberrhein und Wien gegenüber Reserve zu beobachten. So lange diese Entscheidungen und mithin der Beschluß des Prinzen ausstehen, bleibt der Weizen der Conjecturalpolitik. Und das um so mehr, als im Uebrigen der Streus am Himmel steht. Die bulgarischen Staatsmänner haben bisher eine so correcte Haltung beobachtet, der Prinz von Coburg hat bisher so völlig den Verhältnissen entsprechend gehandelt, daß vor der Hand nichts zu der Annahme berechtigt, ein folgenschweres historisches Drama werde in eine alberne Farce enden und nach der battenbergischen Tragödie werde die Coburger Candidatur nur ein Satyrspiel sein. Den neuen Wiener Meldungen gegenüber denken wir vielmehr nur der Festungen, welche in „Zopf und Schwert“ verdrängt werden unter dem Motto: „Nur combiniren!“

* Berlin, 21. Juli. [Räges-Chronik.] Der „Magdeb. Ztg.“ wird aus Rissingen vom 19. d. geschrieben: „Gestern sind an der oberen Saline, wo Fürst Bismarck zu wohnen pflegt, die Fußpfade wieder abgeperrt und als „Verböte Bege“ bezeichnet worden, wie dies immer kurz vor Ankunft des Kaisers hier geschieht ist. Es wird deshalb, trotz gegentheiligender Meldungen Berliner Blätter, des Fürsten Eintreffen hier noch im Laufe dieser Woche erwartet.“ Der Minister Dr. von Goltz erschien gestern Mittag im Akademiegebäude, um die dort ausgefallenen Arbeiten der Studierenden in Augenschein zu nehmen. Der Minister prästirte dieselben eingehend und verweilte über eine Stunde in der Ausstellung. Die Führung übernahmen der ständige Secretär der Akademie der

Künste, Geh. Regierungsrath Jöllner, und der Directorial-Assistent Maler Teschendorff.

Ueber den Anfangs Juni erfolgten Tod des Corvette-Capitäns von Reichenbach, Commandanten der zum deutschen Kreuzergeschwader in Australien gehörenden Kreuzercorvette „Olga“, sind jetzt nähere Nachrichten hierher gelangt. Das unter dem Befehl des Capitän Heusner stehende, aus der Kreuzerregate „Bismarck“ und den Kreuzercorvetten „Olga“, „Carola“ und „Sophie“ zusammengelegte Geschwader war am 9. Juni Mittags in Port Jackson eingetroffen, nachdem es Capstadt am 7. Mai verlassen hatte. Das Geschwader war fast ununterbrochen stürmisch. Daß die Fahrt trotzdem in der kurzen Zeit von 33 Tagen zurückgelegt wurde, zeugt von der Seetüchtigkeit und den vorzüglichen Kreuzer-Eigenschaften der Geschwadergeschiffe. Leider sollte die Reise nicht ohne schweren Verlust zu Ende gehen. Der Commandant der „Olga“, Corvette-Capitän von Reichenbach, erlag kurz vor der Einfahrt in den Hafen einem Schlaganfall. Der Verlebene soll zwar in den letzten Wochen zu wiederholten Malen über Bellemungen geklagt haben, doch gab sein Zustand zu keinerlei Befürchtungen Anlaß. Sein jähes Ende rief daher allgemeine Bestürzung hervor. Als Herr von Reichenbach sich bei Annäherung des Festlandes auf die Commandobrücke begeben hatte, sank er um 11½ Uhr Mittags plötzlich zusammen. Er wurde sofort in seine Cabine getragen; der zur Stelle gerufene Arzt, Stabsarzt Dr. Schneider, konnte aber nur den bereits eingetretenen Tod constatiren. Die Leiche wurde am 11. Juni auf dem Northshore-Friedhof zu Sydney unter militärischen Ehren der Erde übergeben.

Zu der Verhaftung des socialdemokratischen Centralcomités wird der „Berl. Ztg.“ aus angeblich gut unterrichteter Quelle geschrieben: „Das Eine ist sicher, daß die nächste Zeit noch große Ueberraschungen, oder sagen wir lieber noch viele Verhaftungen bringen wird. Hunderte von Geheimpolizisten und im Dienste der Behörde stehende Vigilanten bewachen ganze Straßen und Viertel Tag und Nacht. Eine große Anzahl von Socialdemokraten wird auf Schritt und Tritt beobachtet, desgleichen werden die Lokale der Arbeiter aufs peinlichste überwacht. Von den fortwährenden polizeilichen Hausdurchsuchungen dringt nur wenig in die Oeffentlichkeit. Was nun die Verhaftung des socialdemokratischen Centralcomités betrifft, so wird dieselbe darauf zurückgeführt, daß ein im 5. Berliner Reichstagswahlkreise thätig gewesenes Parteimitglied wortbrüchig geworden ist.“

[Die Pferdeisenbahn-Gesellschaften sind nicht berechtigt.] Im Falle des Verlierens eines gelösten Billets nochmalige Bezahlung des Fahrpreises zu beanspruchen; dagegen verliert der noch einmal Zahlende den Anspruch auf Rückgewähr, wenn er bei der Zahlung keinen Vorbehalt macht. So entschied die fünfte Civilkammer Berliner Landgerichts I in dem Proceß des Versicherungsinpectors G. gegen die Große Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktiengesellschaft auf Zurückzahlung von zehn Pfennig. Die bezüglichen Erkenntnisgründe lauten: „Daß der Klagevorgang nach handelsrechtlichen Grundsätzen zu beurtheilen ist, unterliegt keinem Zweifel. Denn es sind die Gesellschaften der für den Transport von Personen bestimmten Anstalten, also auch die der Pferdeisenbahn, in Gemäßheit des Art. 272, 3 H.-G.-B. Handels-Gesellschaft auf Zurückzahlung von zehn Pfennig. Die bezüglichen Erkenntnisgründe lauten: „Daß der Klagevorgang nach handelsrechtlichen Grundsätzen zu beurtheilen ist, unterliegt keinem Zweifel. Denn es sind die Gesellschaften der für den Transport von Personen bestimmten Anstalten, also auch die der Pferdeisenbahn, in Gemäßheit des Art. 272, 3 H.-G.-B. Handels-Gesellschaft auf Zurückzahlung von zehn Pfennig. Die bezüglichen Erkenntnisgründe lauten: „Daß der Klagevorgang nach handelsrechtlichen Grundsätzen zu beurtheilen ist, unterliegt keinem Zweifel. Denn es sind die Gesellschaften der für den Transport von Personen bestimmten Anstalten, also auch die der Pferdeisenbahn, in Gemäßheit des Art. 272, 3 H.-G.-B. Handels-Gesellschaft auf Zurückzahlung von zehn Pfennig.“

[Nicht weniger als sieben Anklagen wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz] beschäftigten gestern die fünfte Strafkammer des Landgerichts I. In sechs Fällen waren Verkaufsvermittler in der Berliner Central-Markthalle die Angeklagten, in einem Falle ein im Holsteinischen ansehnlicher Gutsbesitzer D. Derselbe sandte im September vergangenen Jahres an die Berliner Markthallen-Verwaltung eine große Kiste mit Kalbfleisch, welche sofort dem Verkaufsmittler A. zur Vertheilung überwiesen wurde. Als dessen Hausknecht den Inhalt der Kiste auspackte, fand der Thierarzt Höbnow hinzu, der das Fleisch für unverkauflich erklärte und es beschlagnahmte. Am Abend desselben Tages wurden bei A. noch zwei Kalbskeulen angehalten, die aus einer früheren Sendung derselben Quelle herstammten. Sowohl D. wie A. wurden wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz angeklagt: das Schöffengericht verurtheilte den Ersteren zu 60 M. und sprach den Letzteren frei. Hiergegen legte D. die Berufung ein mit der Begründung, daß das Fleisch zwar von jungen Kälbern herrühre, aber als verdorben nicht bezeichnet werden könne. In Holstein und Mecklenburg werde allgemein derartiges Fleisch unter der Bezeichnung „mageres Kalbfleisch“ feilgehalten, gekauft und auch gegessen. Die Thierärzte Höbnow und Schröder begutachteten übereinstimmend, daß das fragliche Fleisch ein wässeriges, ekelregendes Aussehen gehabt, auch keine Spur von Fett enthalten habe und deshalb fast ohne allen Nährwerth sei. Die Berliner Behörde dulde nicht, daß derartiges Fleisch eingeführt oder feilgehalten werde. Medicinalrath Dr. Long erklärte dagegen, daß man solches Fleisch wohl als minderwerthig bezeichnen könne, aber von einer Schädlichkeit des Genusses könne nicht die Rede sein. Auch in Schlesien diene es allgemein als Nahrungsmittel. Der Begriff „ekelerregend“ sei überhaupt „relativ“. Der Gerichtshof entschied sich für die Ansicht der Thierärzte, daß derartiges Fleisch zur menschlichen Nahrung nicht geeignet, wenn auch nicht schädlich sei. Seitens des Angeklagten D. liege eine Fahrlässigkeit vor, wenn er den Berliner Markt mit Waaren beschickte, über deren Verkauflichkeit er nicht genügend unterrichtet war. Dagegen wurde der erste Fall ausgeschieden, weil es zu einem Feilhalten der Waare noch nicht gekommen war, als sie beschlagnahmt wurde. In Betreff des zweiten Falles wurde die Berufung verworfen, eine Strafe von 10 Mark aber für eine genügende Sühne gehalten.

[Die Gattenmörderin Marunge] aus Charlottenburg, welche bekanntlich vom Berliner Schwurgericht am Landgericht II nebst ihrem mitschuldigen Sohn Albert Marunge zum Tode verurtheilt, vom Kaiser aber zu lebenswärtiger Zuchthausstrafe begnadigt wurde, ist, wie eine Localcorrespondenz berichtet, am 13. d. M. in der Strafanstalt zu Ludau gestorben. Dieselbe hat in ihren letzten Stunden die furchtbare That tief bereut und wiederholt versichert, daß ihr Sohn Albert sie überredet habe, bei der Mordthat Hilfe zu leisten. Der Leichnam wird seine lebenslängliche Zuchthausstrafe in der Strafanstalt zu Sonnenburg.

* **Strasburg, 20. Juli.** [Zur Reichstagswahl. — Die deutsche Sprache in den Volksschulen.] Die „Strasburger Post“ mahnt dringend zur Einheit bei der Wahl. Das Blatt schreibt an die Adresse der altdeutschen Heißhorne, welche den General-Feldmarschall Grafen Moltke als Zählkandidaten aufgestellt haben, u. A. Folgendes:

Jetzt haben wir eine Regierung im Lande, die den Forderungen entspricht, welche wir damals als Vorkämpfer des eingewanderten Elements aufgestellt haben. Mag man im einzelnen auch noch dieses und jenes tabeln; mag man sich hier über einen Mangel an Folgerichtigkeit in der allgemeinen Politik, dort über eine einzelne ungeschickte Maßregel, da über ansehnliche Mängel und Unzulänglichkeiten in der Durchführung einmal grundsätzlich beschlossener Anordnungen aufhalten haben — im ganzen und großen wird doch Niemand leugnen können, daß ein Umschwung des Systems erfolgt ist. Die Auswüchse der Notablenwirtschaft sind beseitigt und die Regierung geht auf dem neuen Wege einer rückhaltlos deutschen, ohne Nebengedanken deutschen Politik voran. Jetzt erhebt eine andere Gefahr das Haupt: eine gewisse Ueberschwänglichkeit des bewußten Germanisierungssystems bei einzelnen Schichten der so lange niedergedrückten eingewanderten Bevölkerung. Diese Reaction ist verständlich, sie mußte erfolgen. Aber im Uebermaß ist sie schädlich, und ihr zeitig entgegenzutreten, ist Pflicht. Und wie wir damals der Regierung die Nothwendigkeit des Grundgesetzes „Den Feinden Feind“ vorgehalten haben, so rufen wir heute unseren Landsleuten zu: „Den Freunden Freund!“ Nur dann können unsere Bestrebungen erfolgreich sein, wenn sie in der einheimischen Bevölkerung selbst Widerhall finden, und deshalb müssen wir jede Regung bewußten deutschfreundlichen Strebens anerkennen, kräftigen, unterstützen. Nur so können wir die Zahl unserer Freunde vermehren. Wir wollen uns auf die gemäßigten Elässer stützen können. Das wird uns aber nur gelingen, wenn auch sie wissen, daß sie sich auf uns stützen können. Wenn die Pflege des Deutschthums hier zu Lande ausschließlich von den Eingewanderten betrieben wird, so haben wir es immer nur mit einer Pflanze zu thun, die den Stürmen nicht gewachsen ist und beim ersten Unwetter geknickt wird. Gerade so geht es denjenigen Eingeborenen, die sich mit der neuen Lage versöhnt haben und bereit sind, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Vereinzelt sind auch sie ohnmächtig. Vereinzeln wir uns aber, so bilden wir eine thatkräftige und leistungsfähige Schaar, einen dauerhaften Krisenpunkt für weitere Angleichung.

Der altdeutsche „Strasburger Wahlverein“ veröffentlicht nachstehenden Aufruf:

Wähler!

Der Strasburger Wahlverein hat in der Hauptversammlung vom 14. Juli l. J. den Beschluß gefaßt, den General-Feldmarschall Grafen v. Moltke als Candidaten für die Reichstagswahl aufzustellen. Dieser Beschluß ist von der Idee getragen, daß durch die Wahl ein klares Bild von der Stärke der in Strasburg vertretenen Parteien gegeben werde! Wir fordern Euch auf, Eure Stimmen auf den General-Feldmarschall

Grafen v. Moltke zu vereinigen, weil die Hoffnungen und Wünsche, von welchen die altdeutsche Bevölkerung hinsichtlich der Entwicklung der reichsständischen Verhältnisse erfüllt ist, ihren getreuesten Ausdruck durch eine Huldigung vor dem Manne finden, dessen ruhmgekrönter Mitwirkung wir es verdanken, daß die deutsche Einheit machtvoll aufgerichtet wurde und daß der Deutsche seinen berechtigten Nationalstolz wiedergefunden hat.

„Als Grund für die Candidatur Moltke wird also, bemerkt hierzu abweisend die „Strasburger Post“, das Bestreben angegeben, durch die Wahl ein klares Bild der in Strasburg vertretenen Parteien zu gewinnen. Dieser Grund ist hinfällig. Denn die Zahl der in Strasburg vorhandenen eingewanderten Wähler ist bekannt, und darüber, daß sie nicht Protestler sind, wird nirgendwo ein Zweifel bestehen. Was aber die Eingeborenen angeht, so betheiligte sich eine ihrer Parteien gar nicht an der Wahlkampf.“

Ueber die deutsche Sprache in den Volksschulen wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben: „Es lag nahe, daß die Regierung alsbald nach den letzten Wahlen der Frage nähertrat, auf welche Weise in den Volksschulen innerhalb des französischen Sprachgebiets die deutsche Sprache größere Berücksichtigung finden könne, als bisher der Fall war. Die betreffenden Erörterungen haben zur Ausarbeitung eines neuen Lehrplans für die Schulen mit französischer Unterrichtssprache geführt, nach welchem künftig das Deutsche schon in den ersten beiden Schuljahren durch ausgedehnte Sprachübungen angebahnt werden soll. Rechnen und Gesang werden gleich vom An-

fang an auf deutsch betrieben. Der deutsche Leseunterricht beginnt in der Mittelklasse. Außer den erwähnten Fächern wird auf dieser Stufe auch noch Geographie vollständig deutsch erteilt. In der Oberklasse endlich soll das Deutsche die möglichst weitestehende Ausdehnung erfahren, also so weit als möglich sämtliche Fächer umfassen. Als selbstverständliche Folge dieser einen erfreulichen Fortschritt bedeutenden Bestimmungen ist die Aenderung des bisherigen Stundenplans anzusehen. Dieser bestimmt für deutschen und französischen Sprachunterricht wöchentlich je fünf Stunden. Die Gleichstellung dieser beiden Sprachen ist jedoch ungerechtfertigt, weil die Kinder die französische Sprache als Muttersprache geläufig sprechen, das Deutsche aber erst anfangen müssen. Die Bevorzugung des Französischen tritt besonders dann in das richtige Licht, wenn man in Betracht zieht, daß die Kinder außerhalb der Schule keine andere als diese Sprache reden und hören, während sie in Bezug auf das Deutsche einzig und allein auf die Übung in den wenigen Schulstunden angewiesen sind. Wenn man also die Schüler so weit bringen will, daß sie sich beim Austritt aus der Schule auf deutsch verständlich machen können, so wird nichts übrig bleiben, als die deutschen Sprachstunden auf Kosten des Französischen ganz erheblich zu vermehren. Auch in Bezug auf das Kleinkinder- und Fortbildungsschulwesen stehen Aenderungen in dem Sinne bevor, daß dieselben von jetzt ab mehr zur Verbreitung des Deutschen herangezogen werden sollen. Da jetzt fast überall geeignete Lehrkräfte vorhanden sind, so fallen die bisherigen Hindernisse einer gründlichen Behandlung des deutschen Unterrichts im gesammten niederen Schulwesen fort.

* **Strasburg, 18. Juli.** [Begnabigung.] Wie officiös mitgetheilt wird, ist dem Schüler Alfred Stoll zu Strasburg die ihm durch Urtheil des hiesigen Landgerichts vom 11. Mai d. J. wegen Majestätsbeleidigung zuerkannte Gefängnißstrafe von einem Monat durch die Gnade des Kaisers in einen Verweis umgewandelt worden.

Desterreich-Ungarn.

* **Wien, 20. Juli.** [Eine Begegnung des Kaisers Franz Josef.] mit dem Könige von Rumänien soll nach Siebenbürger Meldungen am 25. Septbr. in Klausenburg stattfinden.

Am 20. d. M., Mittags, fand in einem Gasthause im zweiten Bezirke ein Sabelduell zwischen dem Eisenbahn-Beamten Ladislaus R., Leutnant in der Reserve, und einem activen Husaren-Oberleutnant statt. Letzterer erhielt einen Hieb über die linke Kopfseite, der das Ohr gänzlich vom Kopfe abtrennte.

Aus Brünn wird telegraphirt: „Ein tragischer Vorfall ereignete sich am Mittwoch in Jundorf in der Nähe von Brünn. Joseph Hufferl, 45 Jahre alt, Professor der französischen und italienischen Sprache, stürzte mit seinem neunjährigen Sohne im Schwarzwasser. Der Knabe glitt jedoch aus und fiel in das Wasser. Entschlossen sprang ihm der Vater nach, dem es nach großer Anstrengung gelang, den Sohn zu erreichen und mit einem kräftigen Ruck an die Oberfläche des Wassers zu bringen. Während sich nun der Knabe durch Schwimmen bis ans Ufer rettete, verließen den Vater die Kräfte. Er sank unter und wurde bald darauf todt aus dem Wasser geholt.“

Italien.

[Zur angeblichen Aussöhnung des Papstes und der italienischen Regierung] wird der „Pol. Corr.“ aus Rom, 19. Juli, ansehend officiös, geschrieben:

Seitdem die Frage der Aussöhnung zwischen Vatican und Quirinal durch die öffentliche Discussion in Fluß gebracht worden ist, werden häufig Vorurtheile durchaus neutraler Natur vermittelst gewaltsamer Auslegung mit dieser Angelegenheit in Zusammenhang gebracht und als Symptome im Sinne jener Annäherung zwischen Papst und König gedeutet. So wurde auch der Besuch, welchen der Bischof von Terni, Mgr. Belli, dem König Humbert anlässlich des Aufenthalts desselben in dieser Stadt abgefragt hatte, als ein weiteres Anzeichen geheimer Beziehungen zwischen dem Vatican und Quirinal dargestellt. Man vindicirte vielfach diesem Besuche eines italienischen Kirchenfürsten beim Könige aus dem Grunde besondere Bedeutung, weil Terni auf dem ehemaligen päpstlichen Territorium liegt und es wurde die Vermuthung ausgesprochen, daß der Bischof aus dem Vatican die besondere Ermächtigung oder gar Weisung erhalten haben müsse, dem Könige seine Huldigung darzubringen. Auch der Umstand, daß der Prälat eine halbe Stunde lang beim Könige gewartet hat, wurde für die Unterstützung dieser Auffassung ausgebeutet. Dem gegenüber muß nun bemerkt werden, daß dem

Besuche des Bischofs von Terni beim Könige Humbert durchaus keine andere Bedeutung als die eines Actes der Höflichkeit zukommt. Zu dieser Courtoisie bedurfte der Bischof keinerlei besonderer Autorisation, sie erschien vielmehr als selbstverständlich und von selbst geboten, denn die Priester der katholischen Kirche haben Personen, welche mit der heiligsten Würde des Königthums besetzt sind, allezeit die tiefste Ehrerbietung darzubringen. Es wäre eine Verletzung der Höflichkeitspflichten gewesen, wenn der Bischof von Terni die Anwesenheit des Königs ignorirt hätte. Daß er diese Pflichten erfüllte, bedarf keiner Erklärung, man hätte im Gegentheil nach einer solchen suchen müssen und die liberale Presse hätte gewiß nach einer solchen mit allem Eifer geforscht, wenn der Bischof den Act der Courtoisie unterlassen hätte. Mit der Frage der Annäherung zwischen dem Papste und dem König Humbert hat dieser Vorgang nichts zu thun.

[Die lateinische Sprache.] mit welcher der Papst die kürzlich abgehaltene Prüfung in dem von ihm gegründeten leoninischen Institute abgeschlossen hat, wurde vielfach bemerkt. Sie verdiente dies, weil sie sich, wie alle Rundgebungen des Papstes, von Trivialitäten und rechnerischen Phrasen fernhielt, insbesondere aber wegen des Nachdrucks, mit welchem der heilige Vater für den Werth und die Nothwendigkeit der classischen Studien eintrat. Der Papst erklärte, er werde das Studium der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur seitens des Clerus immer fördern, nicht nur, weil diese Schriftsätze an sich von größtem Werthe seien, sondern auch, weil dieselben ein hervorragendes Mittel zur Heranbildung moralischer und bürgerlicher Tugenden darbieten. Die Ansprache, welche in musterhaftem Latein von den Lippen des Papstes floss, hatte eine zündende Wirkung.

Frankreich.

L. Paris, 19. Juli. [Mobilisirungsvorlage.] Nach Erledigung verschiedener Vorlagen ging das Abgeordnetenhaus heute an die Beratung der Mobilisirungsvorlage. Cavaignac suchte darzuthun, daß die Maßregeln, welche die Mobilisirung im Gefolge führte, von den Vortheilen keineswegs aufgewogen würden, und forderte die Kammer auf, zu thun, was die Regierung nicht könne: das Project zu verwerfen. Hieron rief Berichtersteller Lequillier mit den üblich gewordenen Redensarten über die Nothwendigkeit, sich des Ganges des militärischen Räderwerks zu versichern, dringend ab, und auch der Kriegsminister, General Ferron, vertrat, wenn gleich beruhsamäßig kühl, diesen Standpunkt. Er schilderte in großen Zügen die einzelnen Momente der Mobilisirung, die Einberufung der verschiedenen Corps, wobei es darauf ankomme, daß alle im richtigen Augenblick durch ihr Eintreffen in das Räderwerk passen. Die ersten Theile der Operation, sagte der Minister, wären bisher schon mit Reservisten und Landwehrmannschaften ausgeführt worden, und an ihrem Gelingen könnte man auch diesmal nicht zweifeln. Er wäre daher um der Vollständigkeit willen noch weiter gegangen als sein Vorgänger, indem er die Pferderequisition, das Ein- und Ausladen derselben auf den Eisenbahnen beantragte. Damit ließe sich ein sehr wichtiges Experiment machen, und in dieser Hinsicht hielte er die Mobilisirung für wünschenswerth. Bis zum 1. September könnten die Eisenbahngesellschaften auch gewiß die nöthigen Vorkkehrungen treffen. Wenn Herr Cavaignac sage, die Operationen für die Reorganisation der Infanterie und der Mobilisirungsversuch würden einander schaden, so sei dies ein Irrthum, da die ersten nach den Mobilisirungs-Maßnahmen ganz gut fortgesetzt werden könnten. Darauf müsse man sich gefaßt machen, daß diese schwere Opfer kosten werden, nicht nur die 8 Millionen, sondern zahlreiche Störungen in Handel und Wandel durch die Pferderequisitionen, den militärischen Eisenbahn-Verkehr, die Marsche und den Kampf zwischen zwei Divisionen, der zwei oder drei Tage währen könne. Aber ich als Soldat, als Minister, schloß er, habe mich daran nicht zu kehren. Meine Aufgabe ist, mich von dem guten Stande und Gange des Räderwerks zu überzeugen, und daher fordere ich Sie auf, die Vorlage zu genehmigen. Im entgegengegesetzten Sinne und mit gewichtigen, sachlichen Begründungen sprach nun noch Baron Reille, der seine Kollegen beschwor, um des bloßen Scheines willen, denn mehr habe man von dem Versuch nicht zu erwarten, nicht das Vertrauen

Neue Romane.

Unter den Erzeugnissen der modernen Literatur nimmt zweifellos der Roman an Zahl und Bedeutung den ersten Platz ein. Für lyrisches Empfinden fehlt den meisten Menschen Stimmung und Sammlung, und wer sie besitzt, der kann ihr aus den Schätzen einer früheren Literaturperiode die reichste Nahrung bieten. Die dramatische Dichtung leistet zwar quantitativ nicht wenig, um so mehr läßt die Qualität des Gebotenen zu wünschen übrig. Dazu kommt, daß das Drama auf die Bühne gehört und dort seine Wirkung erproben muß. Und so hat denn der Roman, „das entartete Kind des Epös“, einen Aufschwung genommen, eine Bedeutung gewonnen, die in ihren Anfängen allerdings auf die Zeit der Classiker zurückgeht, in ihrer Entwicklung aber gänzlich andere Bahnen einschlug. Es ist ein gefährliches Ding um literaturhistorische Parallelen, aber wollte und dürfte man sie ziehen, so wäre die Analogie mit der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts eine sehr naheliegende. Wie heute, stand damals der Roman im Mittelpunkt des poetischen Schaffens, und trat erst beim Beginn einer neuen Literaturperiode, die sich der Lyrik und dem Drama mit neuer und erhöhter Kraft zuwandte, zurück. Aber das siebzehnte Jahrhundert war eine Zeit der Ermattung und des Niederganges, und als solche dürfen und können wir die unsere nicht ansehen. Dem widerspräche ebenso die Zahl der dichterischen Schöpfungen wie vor Allem die Trefflichkeit einzelner, ja vieler unter ihnen. Und einer trefflichen Schöpfung wenden wir auch heute in erster Reihe die Aufmerksamkeit zu: es ist der neue Roman von Fanny Lewald „Die Familie Darnier.“ In der Widmung an den Großherzog von Weimar sagt die Dichterin: „Möchte es mir gelingen sein, das Leben und die Gesinnung der Menschen in den Jahren von 1803—1813 zur klaren Anschauung zu bringen“, und wir dürfen ihr das Zeugniß ausstellen, daß dieses Bestreben vollständig gelungen sei. Wer auf dem Wege wissenschaftlichen Studiums zur Anschauung einer Zeit und der in ihr lebenden Menschen zu gelangen sucht, freut sich immer, wenn die Gestaltungskraft des echten Dichters auf anderem Wege zum gleichen Ziele strebt und es erreicht; andererseits ist diese Harmonie zwischen Dichter und Geschichtsschreiber der beste Probirstein für den ersteren. Es ist dabei nicht eigentlich ein historischer Roman, den uns Fanny Lewald bietet, sondern ein Familienroman, der sich vor dem Hintergrund der großen umwälzenden Ereignisse abspielt. Es fehlt dem Werke auch der eigentliche Held, da alle Persönlichkeiten, die wir kennen und schätzen lernen, fast gleichmäßig unser Interesse zu fesseln verstehen. Lorenz Darnier ist ein selbstgemachter Mann, wie nur je einer. Als Sohn hiesiger Leute auf einem mecklenburgischen Gute geboren, hatte er den einzigen Erben der Herrschaft in der Nothwehr erschlagen, war mit der Braut entflohen und hatte nun ein arbeitsames und hartes Leben geführt, das ihn zur Höhe brachte. Im Jahre 1803 erscheint er in Königsberg, gründet mit seinen reichlichen Mitteln ein Geschäft, durch das er bei seinen Erfahrungen und Verbindungen die

alte, eingeseffene Kaufmannschaft überflügelt. Sein einziges Streben ist, den Namen Darnier, den er nach seiner Flucht angenommen hatte, zu Ehren zu bringen und ein Haus zu gründen, das festgewurzelt die Zeit überdauert. Nachdem er Fuß gefaßt, nimmt er seine Kinder zu sich: Frank aus erster Ehe mit dem hübschen Mädchen, Virginie und Dolores aus einer zweiten mit einer Katholikin, die bald den Gatten und die Kinder verlassen hatte und in ein Kloster getreten war. Dies ist die Familie Darnier, die sich nun durch die Verheirathung des Sohnes mit Justine Willberg, einer Königsberger Patriziertochter, und durch die Verheirathung der Töchter vergrößert. Die Konflikte, die in dem Roman zur Lösung kommen, sind theils persönlicher, theils, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, öffentlicher Natur. Der ersteren Art gehören die Herzensconflikte an, die aber durch die letzteren immer beeinflusst werden. Die Gegensätze zwischen dem eingewurzelten Patrizierthum und dem Fremden, der in einer bedeutungsvollen Stunde seine Abstammung und Vergangenheit enthüllt, zwischen dem freien Kaufmann und dem an seine 16 Ahen gefesselten Majoratsherrn, kurz, zwischen der alten Zeit mit ihren zahllosen Schranken und Bewegungen und der neuen Zeit, die seit dem Zusammenbruch der Throne und Paläste ausgegangen war, wird an dem Schicksale individueller Erscheinungen in der trefflichsten Weise dargestellt. Und Lorenz Darnier ist der Mann der Neuzeit, und er beherrscht sie alle, die in nahe und ferne Berührung mit ihm treten, in Haus und Familie und im öffentlichen und Berufsleben, denn er ist stark im Willen, bewußt im Thun, weit im Blick und fest im Beharren. Lorenz Darnier ist nicht immer sympathisch, aber er bezwingt durch seine Energie, imponirt durch sein ganzes Wesen. Er erscheint hart und wärmeren Gefühlen unzugänglich, aber in Wahrheit ist die Härte nur in sich gefesselte Männlichkeit, und die hingebende Liebe zu seinen Kindern, für die allein er lebt und strebt, ist doch die ihn immer bewegende Kraft, nicht ohne daß er von den Seinen für seine Liebe auch den anerkennenden Gehorsam verlangt. Er scheint abgeschlossen in seiner Entwicklung, aber noch fähren Erfahrungen und Erlebnisse auf ihn ein, die auch sein Wesen modificiren. Neben ihm steht sein Sohn Frank, im Kleinen und im Großen wie der Vater, nur jünger und in Folge dessen weicheren Regungen und idealeren Strömungen zugänglich. Beide, fast heimath- und vaterlandslos, erringen sich in der Zeit der größten Noth die Liebe zum Vaterlande und das Recht, Preußen ihr Vaterland nennen zu dürfen. Holbe Frauengestalten umkränzen die ersten Männer: Dolores, die verkörperte Jungfräulichkeit, die durch große Schmerzen zum bewußten Weibe reift, Virginie, die Martha des Hauses, die des Vaters Sinn geerbt hat, Justine Willberg, die von ihrer Liebe getragen die Familienschränken durchbricht und sich ihren Frank erobert, um dann als Mutter einer deutschen Hausfrau dem Gatten und den Kindern zu leben. In anderen Personen verkörpern sich die Bestrebungen der gährenden Zeit: der Bruch mit dem Alten wird am Deutlichsten an Eberhard von Sternberg klar, der auf sein Majorat verzichtet, um sein Leben frei gestalten zu können; der männlich-ernste

Geist, der im neugeschaffenen Heere aufgegangen ist, tritt uns lebendig in Hauptmann Roderich Kleemann entgegen, und mit und neben allen diesen Personen lernen wir noch viele Menschen kennen, die aber alle in dem einen Gedanken ausgehen: Befreiung des Vaterlandes vom Joch der Fremden. Mit ihnen und in Königsberg machen wir die schwere, an Leid und Schmerz so überreiche Zeit durch, mit ihnen allen jubeln wir über die endliche Erlösung, und sehen nach Kampf und Gefahr Glück und Frieden erlähnen. Die Familie Darnier aber ist geworden, wie der Begründer es gewünscht. „Darnier's Nachfolger“, so schließt das prächtige Buch, „haben in unseren Parlamenten immer auf der Seite des Liberalismus gestanden. Sie haben gekämpft in den Schlachten in Böhmen und in dem letzten Kriege; sie sind in der Kaufmannschaft, in der Beamtenwelt, im Militär zu finden. Ein Urentel von Lorenz Darnier ist jetzt als Vertreter des Reichs auf dem Meere in jenen Breiten, in welchen der entlausene Hölzige Lorenz Darnier einst als Matrose schweren Dienst gewissenhaft gethan; ein anderer ist in Europa für unsere Colonien thätig. Das ist die Geschichte der Familie Darnier.“

In dieselben Gegenden, wie der Roman von Fanny Lewald, führt uns der von Elise Püttner „Konrad Legkau und seine Tochter.“ Konrad Legkau war in einer schweren und verhängnisvollen Epoche Bürgermeister von Danzig: im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts, als Heinrich von Plauen Hochmeister des Deutschen Ordens war. Polen bedrängte den Orden, der durch das rücksichtslose Austreten von Plauen's Bruder in Danzig verhaßt war. Nur der wackere Konrad Legkau stand fest zu jenem, da er erkannte, daß die Freiheit der preussischen Städte nur erhalten bliebe, wenn Polen das Land nicht in seine Hände bekam. Deshalb hat er mit Aufgebot seiner Mittel und unter schweren Gefahren die deutschen Fürsten zur Hilfe für den Orden angerufen, persönlich war er von Hof zu Hof geeilt; deshalb unterdrückte er durch seine mächtige Autorität jeden Ausbruch der Mißstimmung in Danzig, zu der allerdings das herausfordernde Benehmen der Ritter immer wieder Veranlassung bot. Aber all sein Thun und Mähen ist vergeblich — der Privatrathe von Plauen's Bruder fällt er und sein Schwiersohn zum Opfer. Das gräßliche Schicksal des Vaters und Gatten wandelt seine Tochter aus einer sanften, zarten, nur der Häuslichkeit lebenden Frau zu einem Rache dürstenden Weibe um. Sie stellt sich an die Spitze des Aufstandes, derselbe mißglückt, sie wird gefangen und zum Tode geföhrt. In diesem letzten Augenblicke tritt ein edler Mann, der sie lange liebt, hervor und fordert sie zur Gattin, die einzige Möglichkeit, sie zu retten und ihren Kindern zu erhalten. Die Trauung findet statt, die Tochter ist glücklich mit ihren Kindern vereint — da will sie der Retter, der sich ihr ausgedrängt, verlassen. Sie aber bittet ihn zu bleiben, ihren Kindern Vater zu sein und verspricht und erhofft an seiner Seite ein neues Leben zu beginnen.

Elise Püttner, die Verfasserin dieses Romans, ist uns hier zum ersten Male begegnet; es scheint das Werk ein Erstlingswerk zu sein, 3 Bde. Leipzig. Carl Reißner. 1837.

zu der Armee im Inneren zu erschüttern und im Auslande unberechtigte Hoffnungen zu wecken. Diese eindringlichen Ermahnungen konnten aber nicht hindern, daß die Kammer mit 394 gegen 131 Stimmen beschloß, in die Einzeldebatte einzutreten. Hieraus wurden alle Artikel, mit Ausnahme des 9., welcher auf die Erstreckung der Wehrpflicht Bezug hat, und endlich das Ganze mit 329 gegen 118 Stimmen angenommen.

Belgien.

a. Brüssel, 20. Juli. [Neue Vorlage. — Militär-Brief-tauben.] Der Finanzminister hat in der gestrigen Kammer-sitzung die beifällig aufgenommene Mitteilung gemacht, daß er im Beginn der neuen Session, die am 10. November eröffnet wird, ein Gesetz einbringen wird, das die Schließung aller öffentlichen Häuser in Belgien anordnet und jede Regulierung der Prostitution beseitigt. — Die französische Militär-Verwaltung hat, was bisher noch nicht bemerkt worden, Militär-Brief-tauben aus Limoges in Lüttich aufsteigen lassen.

Serbien.

[König Milan über seine Lage.] Der Correspondent der „Times“ hatte ein Interview mit König Milan in Belgrad. Der König habe ihm mehr gesagt, als er zu veröffentlichen beabsichtigt sei. Er gedachte des gastfreundlichen Empfangs in Wien und sprach die Hoffnung aus, daß es ihm gelingen werde, das durch den Amtsantritt des Ministeriums Nikolic verursachte Unbehagen zu zerstreuen. Das Garaschin-Cabinet hatte sich ausgedehnt. Ob die liberal-radicalen Union die kommenden allgemeinen Neuwahlen überleben werde, erschien ihm zweifelhaft, aber inzwischen sei in der auswärtigen Politik Serbiens nichts geändert und könnte auch nichts geändert werden, insbesondere bezüglich Oesterreich-Ungarns. Der König erklärte, daß das Cabinet Nikolic keine russische Politik bedeute und fuhr in schwer-müthigem Tone fort: „Die Bedingungen, unter welchen diese kleinen Staaten des östlichen Europas existiren, sind beinahe unaussprechbar. Wir können nicht vorwärts ohne den guten Willen sei es Russlands oder Oesterreichs. Wir können es beiden Reichen nicht recht machen und lehnen wir uns an das Eine, geben wir dem Anderen Anstoß.“ Die Beherrschung dieser kleinen Staaten, fuhr er fort, hätten ein wahres Martyrium durchgemacht. In Serbien: Milosch abgesetzt, Karageorgievich abgesetzt, Michael ermordet. In Montenegro: Danilo ermordet. In Griechenland: Otto abgesetzt. In Rumänien: Prinz Eusa abgesetzt. In Bulgarien: Prinz Alexander abgesetzt. „Ich selber“, fuhr der König fort, „bin seit neunzehn Jahren auf dem Throne, aber der Himmel weiß, welche Gefahren meiner warten.“ Der König sprach mit großer Offenheit über seine häuslichen Zwistigkeiten und die damit verknüpften politischen Schwierigkeiten. Während Einsprüche in seinem eigenen Palast gegen seine Politik gearbeitet, um ihn in eine Richtung zu drängen, welche er als unheilvoll für sein Land erkenne, könne er nur mit Verzweiflung Umschau halten. Als der Correspondent auf die Möglichkeit deutet, daß jene Zwistigkeiten durch eine Wiedereröffnung gehoben werden könnten, schüttelte der König stumm den Kopf. Als die Rede auf ein Project kam, wonach er selber zum Fürsten von Bulgarien erwählt und eine Personalunion nach Oesterreich-Ungarns Beispiel hergestellt werden könnte, äußerte sich der König dahin, daß er immer einer Balkan-Föderation zugewandt gewesen, aber eine solche wäre nur unter türkischem Protectorat denkbar — anders könnte sie nie zu Stande kommen.

Provinzial-Beitrag.

Breslau, 21. Juli.

Wir erinnern die Wählerchaft Breslaus hierdurch an die Bekanntmachung des Magistrats vom 14. d. M., wonach die Liste der zur Wahl der Stadtverordneten stimmberechtigten hiesigen Bürger für das Jahr 1887 in den Tagen bis zum 30. Juli von Morgens 8 bis Nachmittags 1 Uhr und von Nachmittags 3 bis Abends 6 Uhr im Generalbureau des Magistrats im Rathhause

wovon mancherlei Merkzeichen zeugen, aber wir haben es zweifellos mit einer Schriftstellerin von großer Begabung zu thun. Die Liebe zu ihrer engeren Heimath hat ihr die Feder in die Hand gedrückt und sie ist der Geschichte derselben recht kundig. Sie hat es verstanden, ein bewegtes, lebendiges Bild vor unseren Augen zu entrollen, besonders sind die Volkstheorien gelungen. Die Erzählung schreitet frisch vorwärts, die historischen Momente bilden discret den Hintergrund, vor dem sich die Privatschicksale abspielen, die Persönlichkeiten treten scharf und klar gezeichnet hervor, maßvoll und geschickt sind die Schilderungen der einen eigenartigen Reiz besitzenden Gegenben Preußens eingestreut. Wenn man von einigen schwächeren Motivirungen absieht, ist das ganze Buch eine recht erfreuliche Erscheinung und vermöge den Leser dauernd zu fesseln.

Von Robert Byr's Roman „Irrwege“ können wir leider nicht das Gleiche sagen. Es ist ein weit angelegter Intriguen-Roman, voll der abenteuerlichsten Unwahrscheinlichkeiten. Die Verhältnisse wirken so durcheinander, daß eine kurze Andeutung des Inhaltes nicht angängig ist. Eine junge, schuldlose Frau, die durch ihre Schwiegermutter unter Anwendung des durchsichtigsten Betruges gezwungen wird, schriftlich zu erklären, daß sie die Ehe gebrochen, mag romanhaft, aber gewiß deshalb weder neu noch glaublich sein. Und ein Legationsrath in Begleitung seines ganz unheilvollen Freundes, eines Malers, die am hellen Tage in Rom einen Straßentraub verüben, um dies schicksalsschwere Document in die Hand zu bekommen, stellen an den guten Glauben des Lesers zu hohe Anforderungen. Die scharfer charakterisirten Personen haben so gar nichts Originelles oder Neues an sich, daß sie nicht fesseln, und die übrigen, die weniger hervortreten, sind schemenhaft. Erfindungsgebe kann man dem Autor nicht absprechen, aber sein Buch ist doch bloß Leihbibliothekswaare. G.

Ueber die Ursachen des Erdsturzes in Zug

veröffentlicht Heinrich Becker in der „Kieler Zeitung“ einen interessanten Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Es ist seltsam, daß in der Schweiz, wo Tag für Tag der Mensch an die dämonische Gewalt der Natur gemahnt wird, wo in jedem Winter Duzende, Hunderte von Lawinen von den Bergen stürzen und die sorglosen Menschen begraben, wo die Berge, die Felsen Fels rücken und wandern, daß in solchem Land der Mensch so unbedacht dem Ungefähr sich Preis giebt. Nur die knappe Noth, die den Menschen beengt und bedrängt, der Mangel an Raum, auf dem er wohnen, seine Nahrung erwerben kann und eine durch diese Enge ihm aufgezwungene Kühnheit lassen erklären, warum er so sorglos ums Leben spielt. Mangel an Kenntniß, an Wissenschaft ließ die Leute an einem Orte sich anbauen, der so sicher war, wie ein Anbau auf holländischer Düne, oder ein Haus am Fuß des Vesuv oder des Aetna. Es war zu berechnen, daß diese Stadt ein-

(im ersten Stock) zur öffentlichen Kenntnissnahme ausgesetzt ist. Wer auf die Ausübung seines communalen Wahlrechts Werth legt, der überzeuge sich, ob sein Name ordnungsmäßig eingetragen ist. Ist dies nicht der Fall, so ist entweder schriftlich beim Magistrat oder mündlich zu Protokoll bei den mit Vorlegung der Liste beauftragten Beamten Einsprache zu erheben.

Ueber das Submissionswesen in seiner dermaligen Gestalt ist schon wiederholt Klage geführt worden. Namentlich ist es gerügt worden, daß häufig Offerten eingereicht werden, die, um die Concurrenten zu unterbieten, so niedrig sind, daß notorisch eine wirklich tüchtige Arbeit für den angegebenen Preis nicht erwartet werden kann. Wird nun, wie dies seitens des hiesigen Magistrats öfter geschieht, unter Firmen von anerkannter Leistungsfähigkeit eine engere Submission ausgeschrieben und bei dieser aus bestimmten Gründen der Zuschlag nicht gerade an das niedrigste Angebot erteilt, so wird wohl leicht über Bevorzugung oder gar über „Nepotismus“, wie der schlimmere Ausdruck lautet, geklagt. Eine principielle Neuregelung des Submissionswesens in seiner Anwendung auf communale Verhältnisse wäre daher vielleicht sehr am Platze. Eine solche Regelung wird seitens des Magistrats in Frankfurt a. M. geplant. Derselbe hat der dortigen Stadtverordneten-Versammlung den Entwurf einer städtischen Submissionsordnung vorgelegt, welcher folgende Bestimmungen enthält: 1) Arbeiten und Lieferungen sind in der Regel öffentlich auszuschreiben. Mit Ausschluß der Öffentlichkeit zu engerer Bewerbung können ausgeschrieben werden: 1) Arbeiten und Lieferungen, welche nur ein beschränkter Kreis von Unternehmern in geeigneter Weise ausführt; 2) Arbeiten und Lieferungen, bezüglich deren in einer abgehaltenen öffentlichen Ausschreibung ein geeignetes Ergebnis nicht erzielt worden ist. Unter Ausschluß jeder Ausschreibung kann die Vergebung erfolgen: 1) bei Gegenständen, deren überschläglicher Werth den Betrag von 2000 Mark nicht übersteigt, 2) bei Dringlichkeit des Bedarfs, 3) bei Arbeiten und Lieferungen, deren Ausführung besondere Befähigung erfordert, 4) bei Materialien zur Ergänzung für einen bestimmten Zweck ausgeschriebenem Gesamtbedarf, sofern kein höherer Preis vereinbart wird, als für die Hauptlieferung, 5) bei Arbeiten der Lieferungen, welche im Anschluß an eine oder zur Ergänzung einer auf dem Wege der Verdingung vergebenen nachträglich erforderlich werden. Umfangreiche Ausführungen sind in der Regel so zu zerlegen, daß auch kleineren Gewerbetreibenden und Handwerkern die Theilnahme an der Bewerbung ermöglicht wird. Zur engeren Concurrenz sind in der Regel nicht mehr als 6 Bewerber einzuladen; mit den zu engeren Bewerbungen und zu freibändigen Vergabungen Einzuladenden soll in angemessener Reihenfolge abgewechselt werden. Zu dem Termin zur Eröffnung der Angebote haben nur die Bewerber und deren Bevollmächtigte, nicht aber unbetheiligte Personen Zutritt. Eine Veröffentlichung der Angebote, sowie des Terminprotokolls ist nicht statthaft. Die niedrige Geldforderung als solche ist nicht unter allen Umständen bei der Zuschlagserteilung vorzugsweise zu berücksichtigen. Der Zuschlag darf nur auf ein in jeder Hinsicht annehmbares, die tüchtige und rechtzeitige Ausführung der betreffenden Arbeit oder Lieferung gewährleistendes Gebot erteilt werden. Ausgeschlossen von der Bewerbung sind solche Angebote, welche den der Bewerbung zu Grunde liegenden Anforderungen oder Proben nicht entsprechen, welche nach den eingereichten Proben dem Zwecke nicht entsprechen, welche eine in einem offenkundigen Mißverhältnis zur betreffenden Arbeit stehende Preisforderung enthalten, so daß eine tüchtige Ausführung nicht erwartet werden kann. Nur ausnahmsweise darf in letzterem Falle der Zuschlag erteilt werden, sofern der Bewerber als leistungsfähig und zuverlässig bekannt ist und ausreichende Gründe für sein ausnahmsweise niedriges Gebot beigebracht sind. Im Uebrigen ist bei öffentlichen Ausschreibungen der Zuschlag Demjenigen zu erteilen, dessen Angebot unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Umstände als das annehmbarste zu betrachten ist; bei

engeren Ausschreibungen hat unter sonst gleichwerthigen Angeboten die Vergebung an den Mindestfordernden zu erfolgen. Ist kein Gebot für annehmbar zu erachten, so sind sämtliche abgelehnten Nachgebote sind unter allen Umständen unzulässig. Bei Vergebung von Bauarbeiten sind im Falle gleichwerthiger Preisstellung die in Frankfurt a. M. oder dessen Nähe wohnenden Gewerbetreibenden vorzugsweise zu berücksichtigen. Die Zahlung ist auf die äußerste zu beschleunigen. Die Zulassung zu dem Ausschreibungsverfahren ist in der Regel von einer vorgängigen Sicherheitsleistung nicht abhängig zu machen; doch kann solche in geeigneten Fällen verlangt werden. Sie soll in der Regel nicht höher als auf 5 pCt. der Uebernahme summe bemessen sein.

Man braucht diese Bestimmungen nicht in Bausch und Bogen gut zu heißen; doch ist manche derselben unter allen Umständen sehr vernünftig.

* **Bewegung der Bevölkerung.** In der Woche vom 10. bis 16. Juli fanden nach dem Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau 67 Geburten statt. In der Vorwoche wurden 226 Kinder geboren, davon waren 196 ehehch, 30 unehelich, 212 lebendgeborene (111 männlich, 101 weiblich), 14 todtgeborene (4 männlich, 10 weiblich). — Die Anzahl der Gestorbenen (eincl. Todtgeborene) betrug 217 (mit Einschluß von 5 nachträglich aus Vorwachen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 117 (darunter 28 unehelich geborene), von 1—5 Jahren 28, über 80 Jahre 4. — Es starben an Malaria und Mischeln 7, an Diphtheritis 3, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenleber 1, an Ruhr 1, an Brechdurchfall 12, an anderen acuten Darmerkrankungen 46, an Gehirnschlag 5, an Krämpfen 25, an anderen Krankheiten des Gehirns 5, an Bräune (Group) 1, an Lungenschwundstucht 15, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 15, an anderen acuten Krankheiten der Athmungsorgane 1, an anderen Krankheiten der Athmungsorgane 16, an allen übrigen Krankheiten 58, in Folge von Verunglückung und nicht bestimmt festgestellt, gewaltsamer Einwirkung 3, in Folge von Selbstmord 2. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen in der Berichtswache: Gestorbene überhaupt 37,22, in der betreffenden Woche des Vorjahres 31,42, in der Vorwoche 38,42.

* **Temperatur.** — **Luftdruck.** — **Niederschläge.** In der Woche vom 10. bis 16. Juli cr. betrug die mittlere Temperatur + 20,1 °C., der mittlere Luftdruck 748,8 mm, die Höhe der Niederschläge 20,21 mm.

* **Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten.** In der Woche vom 10. bis 16. Juli cr. wurden 183 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an Variolois 1, an Diphtheritis 18, an Scharlach 14, an Malaria 149, an Ruhr 1.

* **Das Kniffen von Postkarten.** Es wird uns geschrieben: Von einigen Seiten ist die — Neuerung empfohlen worden, die Postkarten vor dem Einwerfen in die Postbriefkasten zu kniffen oder in der Mitte zu brechen, um das Verschleiden zwischen Zeitungen und andere Umhüllungen zu verhüten. Dieser Vorschlag erscheint bei näherer Betrachtung ebenso ungeeignet, als nutzlos. Sollen die Postkarten etwa an allen vier Ecken gekniffen werden, da sie sonst mit den ungenutzten Ecken sich doch verschleiden können? Und nun gar die in der Mitte gebrochenen Postkarten! Sie würden viel eher zwischen Zeitungen u. s. w. verschwinden, als ungebrochene, eine größere Fläche bedeckende Postkarten. Der ganze Vorschlag ist aber auch nutzlos, da die Postbeamten die gekniffenen Postkarten sofort wieder brechen oder glätten müßten, um sie für die postalische Behandlung, das Stempeln, Sortiren und Verpacken geeignet zu machen. Die Karten würden also im Laufe der Beförderung doch der Möglichkeit einer Verschlebung ausgesetzt sein. Dagegen wird das Breiten und Glätten der Karten viele nutzlose Mühe und vielen Zeitverlust verursachen und deswegen möglicherweise das Zurückbleiben der Karten verschulden. Die Post würde guten Grund haben, die Abfender gebrochener oder gekniffener Karten für das Zurückbleiben derselben selbst verantwortlich zu machen, oder solche Karten überhaupt von der Beförderung auszuschließen und zurückzuweisen. Es genügt also das empfohlene Mittel keinen Nutzen, hält im Gegenteil die Beförderung der Karten auf und ist sogar gefährlich für die rechtzeitige und richtige Ueberkunft derselben. Wir rathen daher dringend von diesem Mittel ab.

* **Die „Mikado“-Gesellschaft,** welche gegenwärtig in Brau gastirt, trifft, wie uns von dort mitgetheilt wird, am 15. August in Breslau ein, um hier eine Reihe von Vorstellungen zu geben. Angehörige des großen künstlerischen Erfolges, den die Sullivan'sche Operettengesellschaft früher hier geerntet hat, wird diese Mittheilung bei unserem Publikum großes Interesse erregen. Die Zusammensetzung des Personals ist mit einigen Ausnahmen dieselbe geblieben. Namentlich gehört der Truppe noch Miss Ada Bernister an, deren Grazie und Schalkhaftigkeit, verbunden mit anmuthiger Coquetterie, ihr die Sympathie des theaterbesuchenden Publikums in so hohem Grade verschafft haben.

mal versinken konnte, vom See verschlungen werden mußte. Aber es hat Niemand die Berechnung gemacht, es ward Niemand berufen, der im Stande war, das Schicksal der Sorglosen im Voraus ihnen zu verkünden.

Am 6. März 1435 wird die Stadt Zug von einem Mißgeschick ähnlich dem heutigen heimgesucht. 26 Häuser der niederen Gasse, die längs des Sees liegt, stürzen mit furchtbarem Getöse in die Tiefe. Der See verschlingt sie; 60 Menschen fanden dabei den Tod, unter ihnen der Landammann und der Stadtschreiber. Man baute die Häuser wieder auf, d. h. mehr landeinwärts, und hielt sich gesichert. Ueber 150 Jahre wohnten die Menschen darin, nicht mehr gedenkend des schrecklichen Vorfalls, bis zum Jahre 1594. Da versanken auf einmal 9 Häuser und mahnten die Leute, daß sie auf trügerischen Grund gebaut hatten.

Abwärts vergingen 200 Jahre; der Kampf ums Leben, der Streit mit den Feinden ließ die Noth vergessen, welche die Vorfahren bestanden. Man fühlte sich nicht bloß sicher in den alten Gebäuden, man baute neue dazu, nach dem See hin auf einen Grund, den man dem See erst abgewann. In der Mitte dieses Jahrhunderts, als auch die Schweiz von Eisen-Strassen durchzogen ward, genügt für die Stadt, die ob ihrer herrlichen Lage am See viel besucht ward, die alten Wege nicht. Man baute eine Eisenstrasse und einen Bahnhof dicht an den See. Eine starke Quai-Mauer ward auf dem Seegrund errichtet und hinter ihr mit Erde ein Raum ausgefüllt, der den Bahnhof, neue Hotels und andere Häuser tragen mochte.

Am 5. Juli 1887 kam nun das Verhängnis.

30 und mehr Häuser sind versunken, 12 Menschen kamen um, 1½ Millionen Schaden an Häusern und fahrender Habe. 150 Meter lang und 80 Meter breit ist das Gestade hinab gebrochen, eine ganze Gasse ist von der Erde verschwunden. Professor Heim aus Zürich und Landesrath Hertschlein, die herbei eilen, erkennen die ganze Vorstadt bedroht. Der Seeschlamm, sagt ihr Gutachten, ist gerutscht. Das Land, das durch Aufschwemmung am Gestade sich sammelte, das die Menschen bei ihren Quaibauten hinzu fuhren, lag auf diesem Seeschlamm; es mußte mit dem rutschenden Schlamm in die Tiefe gehen.

In diesen Worten liegt die ganze Kritik, ein Urtheil, das die Menschen früherer Jahrhunderte entschuldigt, für dieses Jahrhundert, — für die Eisenbahn-Periode — keine Entschuldigung zuläßt. Hiermit ist gesagt, daß an dem ganzen Ufer, längs des Sees, nicht hätte gebaut werden dürfen. Die Berge zwischen dem Bierwaldstätter und dem Zuger See — der Rigi und der Zuger Berg — sind aus Nagelstöße aufgebaut, einem Gebrück aus Kalk und Sandsteinen, die mit Kalk und Cement verbunden sind. Der Kalk verwittert und giebt einen flebrigen, schlüpfrigen Schlamm, der von dem Regen in den See gespült wird. Die Berge rings um den See fallen steil ab; wie der äußere Gang, so sind auch die inneren

Schichten, in die das Gestein sich klüftet, geneigt. Im Winter sprengt der Frost die Schichten; im Frühjahr löst der Regen die verwitterte Mergel-Schicht, die zwischen den Fels-Schichten sich bildet, in schlüpfrigen Schlam. Beim geringsten Anstoß rutschen die Schichten und gleiten hinab, bis sie einen Halt finden. Der See ist 12- bis 1500 Fuß tief und nur eine Stunde breit. Man kann ermeinen, daß die steilen Hänge der Berge bis zur Mitte des Sees sich fortsetzen. Der fortwährende Wassersturz von den Bergen spült den See bis zur größten Tiefe hin aus. Nun sammelt sich am Uferand stets neuer Kalkschlamm, der von den Bergen gestößt wird; er kann aber nicht dauernd haften, weil die darunter liegenden Felschichten zu steil geneigt sind. Der Schlamm muß sich fort und fort bewegen. Nur in trockenen Jahren, wenn wenig Regen fällt, wird er fester sich ansetzen und das trügerische „Festland“ bilden. Große Regengüsse, wie sie im vorigen Herbst fielen, der starke Frost und die erneuten Regengüsse in diesem Frühjahr haben das Festland gelockert und damit den endlichen Sturz und das Unheil bewirkt.

Was Professor Heim erst nach dem Unfall erkennen mußte, das war auch vor dem Sturze zu berechnen. Es hat aber Niemand den Mann der Wissenschaft berufen; die Herren Ingenieure, die Baumeister, die den Quai, den Bahnhof, die Häuser bauten, haben ohne geologische Kenntniss gehandelt. Sie haben die Stärke der Quai-mauer berechnet und die Masse der Füllung, die von der Mauer gehalten werden sollte; sie haben nach allen Regeln der Kunst ihre Pfähle in den Grund getrieben und den Rost gelegt, darnach die Mauer darauf gestellt, von deren Gewicht sie glaubten, sie müsse den Untergrund zusammen pressen und fesseln. Sie haben aber nicht die großartige Scenerie des Zuger Sees beachtet, nicht die Struktur der Berge, das Fallen der Schichten, nicht die Natur des Gesteins und dessen Verwitterung beachtet. Deshalb sind sie, wenn gleich sie nach den Regeln ihrer Kunst bauten, nicht frei von Schuld, weil sie, ohne die letzte entscheidende Frage zu lösen, ohne Prüfung des Untergrundes, den Bau vorgenommen haben.

Wer durch Luzern, Zürich und die anderen Seestädte der Schweiz wandert, der wird wohl die gleichen Bau-Sünden an vielen Orten finden. Wer von Basel bis Mainz den Rhein begleitet, der sieht eine Reihe von gleichen Fehlern. Das ganze Damm- und Quai-System, mit dem man den Rhein einspannte und den Wasserlauf beschleunigte, um die Schifffahrt zu fördern, ist im Winter 1882/83 von dem Strom durchbrochen, zerstört worden. In Ungarn hat das gleiche System im Jahre 1879 den Untergang von Tzegebin veranlaßt und heute von neuem die Städte an der Theiß zerstört. Selbst in England, dem Lande der Techniker, baute man eine Brücke über den eine Stunde breiten Tay-Fjord und begnügte sich mit einem 40 Fuß tiefen Pfeiler-Bau, während der Fels in Mitten des Fjords ein paar hundert Fuß unter dem Wasser-Spiegel liegt. Nach zwei Jahren stürzte ein Sturm die Brücke ein und warf einen ganzen Eisenbahnzug mit 100 Personen in die Tiefe.

Clara Levinsohn,
geb. Firsberg,
Martin Meyer,
Verlobte. [432]
Berlin, im Juli 1887.
Die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben beehren sich anzukündigen
Rechtsanwalt Dr. Epstein
[1626] und Frau
Sophie, geb. Brann.
Breslau, den 21. Juli 1887.
Die glückliche Geburt eines Knaben zeigen an [1617]
Stückmann und Frau.
Milewice, 20. Juli 1887.

Gestern starb nach längerem Leiden
der Rathsecretair a. D. [1115]
Herr Paul Westram.
Der Entschlafene hat während seines
langjährigen amtlichen Wirkens durch
sein herzliches, biederer Wesen und
seine collegialische Gesinnung sich eine
allseitige Freundschaft und Achtung
erworben.
Sein Andenken wird in uns fort-
leben.
Breslau, den 21. Juli 1887.
Die Beamten des Magistrats.

Helm-Theater.
Heute Freitag, den 22. Juli.
Bonds-Vorstellung.
„Faschhaus.“
Große Posse mit Gesang in 3 Acten.
„Die Jockys.“

TIVOLI
Neudorf-Strasse 35.
und [1107]
Kaiser Wilhelmstrasse 20.
Heute Freitag:
Doppel-Concert.
Entree à Person 50 Pf.,
Kinder 15 Pf.,
im Vorverkauf 30 Pf.
Kasseneröffnung 5 Uhr,
Anfang 7 Uhr.
Alles Andere besagen die Placate.
Morgen Sonnabend
Monstre-Concert
mit Feuerwerk
auf den „Alpen“.

Zeltgarten.
Heute:
Großes Doppel-Concert
von der Capelle des Niederöhl.
Feld-Artillerie-Regts. Nr. 5
aus Sprottau, Stadstrompeter
Herr Wolf,
und der gesammten Stadttheater-
Capelle, Musik-Director
Herr Pohl.
Anfang 7 Uhr.
Entree im Garten 20 Pf.,
im Saale 30 Pf. [1114]

Paul Scholtz's Stablisse-
ment.
Heute: **Concert**
der Zigeuner-Capelle Oláh,
Direction: Farkas Mór.
Entree 30 Pf., Kinder 10 Pf.
Anfang 8 Uhr. [1610]

Heute Freitag
in **Wilhelmshafen**
Militair-Concert
und Wasser-Feuerwerk,
auf der Oder abgebrannt.
Aufsteigen
eines Riesen-Luftballons.
Dampferverbindung von 2 Uhr
Nachmittags ab stündlich, um 3 Uhr
mit Musik.
Täglich Nachmittags 2 1/4 Uhr nach
Oblau. [1106]
Abonnementsbillets nach Zoolog.
Garten für Wochentage in Besten zu
30 Stück gebunden 3 Mark.

Empfehle mich den geehrten Herr-
schaften als Zohndiener u. zur
Bedienung in Gärten etc.
Gefl. Offerten Matthiasstraße 92,
Lenort. [1620]

Victoria-Theater.
Simmenauer Garten.
Heute: [1113]
Auftreten der Sellscheerin
und Zauberin Miss Ella Rusche,
der Wiener Sängerin Fräulein
Mirz Lehner und des Universal-
Künstlers Mr. Montdeloe, der
englischen Sängerin und Tän-
zerin Miss Delmar, der Ballet-
Gesellschaft Gelsch. Richter, des
Grottest-Komikers Mr. Bryant
und der Akrobaten Gebr. Hilgert.
Anfang 7 Uhr. Entree 60 Pf.

Schiesswerder.
Heute Freitag: [1622]
Gemengte Speise.

Zoologischer Garten.
Heute Freitag: **Concert.** Anfang 4 Uhr.

Breslauer Schwimm-Verein von 1885.
1885
Sonntag, den 24. Juli cr., Nachmittags Punkt 4 Uhr:
Schwimmfest
in der Kallenbach'schen Schwimm-Anstalt, Hinterbleiche.
Festarten sind zu haben bei den Herren S. Ritter & Kallenbach,
Nikolaistraße 12, S. Scholz im Stadttheater, B. Clermont, Schweid-
nitzerstraße 5 (Ecke Junkernstraße), in der Kallenbach'schen Schwimm-
anstalt, Hinterbleiche, sowie an der Kasse.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.
Breslau. Ein Führer durch die Stadt
für Einheimische und Fremde.
Von Director Dr. H. Luchs.
Mit einem farbigen lithogr. Plan der Stadt und einer
Beschreibung des Museums für bildende Künste und des
Alterthums-Museums.
Vorräthig in jeder Buchhandlung
9. Aufl.
Preis
1 Mk.

Saxlehner's Bitterwasser
„Hunyadi János“
Das vorzüglichste und bewährteste Bitterwasser.
Durch Liebig, Bunsen und Fresenius analysirt und begutachtet,
und von ersten medicinischen Autoritäten geschätzt und empfohlen.
Liebig's Gutsachten:
„Der Gehalt des Hunyadi János-Wassers an Bitter-
sah und Alkalien ist über-
trifft den aller anderen be-
kannten Bitterquellen, und
ist es nicht zu bezweifeln,
dass dessen Wirksamkeit
damit im Verhältnisse steht.“
Moleschott's Gutsachten:
„Seit ungefähr 10 Jahren
verordne ich das Hunyadi
János-Wasser, wenn ein
Abführmittel von promptem,
anverlässiger, gemessener
Wirkung erforderlich ist.“
Rom, 19. Mai 1884.
Büchlein
Juli 1870
Man wolle ausdrücklich „Saxlehner's Bitterwasser“ in den Depôts verlangen.

Neue saure Gurken
in bekannter Prima-Qualität
empfiehlt
Carl Schampel,
Schuhbrücke Nr. 76. [1612]

Mondamin.
Eingetragene Schutzmarke.
Sehr beliebtes Genuss- und Nahrungsmittel.
Fabr. Brown & Polson. R. engl. Hofl. London u. Berlin C. In
Delicatez, Colonial- u. Droga.-Handl. a 60 Pf. per engl. Pfd. [1101]
Haupt-Depot für Schlesien und Posen bei:
Erich & Carl Schneider, Breslau,
und **Erich Schneider, Piesnitz,**
Kaisert. Königl. und Großherzogl. Hoflieferanten.

Unsere Möbel-Verkaufs-
Stelle befindet sich jetzt
Oblauerstr. 65
im I. Stock.
B. Schlesinger & Co.,
Möbel- und Bautischlerei-Fabrik
mit Dampftrieb,
Klosterstraße Nr. 60.

Verreist bis zum 21. August.
Dr. Reinkober.
Vertretung in meiner Woh-
nung zu erfahren. [439]

Sonntag, den 24., u. Montag,
den 25. d. Mts., in Breslau
[1110] anwesend.
Specialarzt Dr. Hönig,
dirigirender Arzt
der Klinik für Hautkrankh.,
Kaiser Wilhelmstraße 6.

[931] **Königl. Preuss. Lotterie,**
4. Klasse. 26. Juli — 13. Aug.
Orig.-Loose und Antheile,
1/10 1/20 1/40 1/80 1/160
Mk. 4 7 1/2 15 28 50 Mk.

Stan. Schlesinger,
Schweidnitzerstr. 43, n. d. Apoth.
Wer einen Fahrstuhl zu ver-
leihen hat, melde sich
Neudorfstraße 6, part. [1629]

Vollständiger Ausverkauf wegen Todesfall.
Eisen-, Stahl-, Messing-, Blech- u. Kurzwaaren,
N. Brahn, Hans- u. Küchengeräthe, Waagen. N. Brahn,
Herrenstr. 25. Handwerkszeug etc. zu spottbilligen Preisen. Herrenstr. 25.

Natürlicher Biler Sauerbrunn!
Altbewährte Heilquelle,
vortrefflichstes
diätetisches Getränk.
Depôts in allen Mineral-
wasserhandlungen.

An die Branntweinbrenner Deutschlands!
Bisher haben wir unseren Bedarf an Rohspiritus hauptsächlich von
Russland bezogen, nachdem aber Deutschland dem Branntwein beim
Export eine hohe Prämie bewilligt hat, dürfte Deutschland in die
Lage versetzt worden sein, die ausländischen Märkte nicht nur ebenso
billig, sondern noch billiger als Russland mit Rohspiritus zu ver-
sorgen. [6]
Wir möchten uns daher mit den grösseren Branntweinbrennern
Deutschlands in directe Verbindung setzen, um womöglich unsere Ein-
käufe aus erster Hand machen zu können. Es dürfte auch im Interesse
der deutschen Branntweinbrenner liegen, vorzugsweise an uns
zu verkaufen, da der von uns gekaufte Branntwein sofort aus Deutsch-
land exportirt wird, ohne auf die Preise der grösseren Spiritmärkte des
Landes irgend welchen Druck ausgeübt zu haben. Unsere Fabriken
können monatlich über 5 Millionen Liter 97% Sprit herstellen, und
unsere Reservoirs haben einen Rauminhalt von zusammen mehr als
12 Millionen Liter, weshalb wir bei convenienten Preisen im Stande
wären, dem deutschen Markt ganz bedeutende Quantitäten zu entziehen.
Wir würden eventuell bis auf 10 Millionen Liter kaufen, die wir je
nach unserem Bedarf vor dem 1. October d. J. in **Stettin, Danzig**
oder **Stolp**, in welchen Städten wir behufs Einkauf, Empfang
und Liquidation der gekauften Partien Filialen errichten
würden, zu empfangen hätten.
Etwasige Offerten bitten wir an unser Haupt-Comptoir in
Carlshamn zu richten. Denjenigen Herren, welche eine persön-
liche Besprechung wünschen, erlauben wir uns die Mittheilung zu
machen, dass unser Chef-Director, Herr Senator **L. O. Smith**, sich Anfangs Juli einige Tage im **Hôtel Kaiserhof**
in **Berlin** aufhalten wird.
Carlshamn (Schweden), den 27. Juni 1887.
Carlshamns Spritförädlings Aktiebolag.

Nur Vorsicht
allein kann bei dem täglich größer werden-
den Geere der Nachpfeifer die Hausfrau in
den Besitz einer guten Waare bringen, und
bitte ich deshalb besonders darauf zu achten, daß
jedes Paket meiner weltberühmten
Amerikanischen Glanz-Stärke
meine Firma und nebenstehenden Globus als Schutzmarke trägt.
à Paket 20 Pf. käuflich an allen Orten in den meisten Colonialwaaren-,
Drogen- und Seifen-Handlungen. [310]
Fritz Schulz jun., Leipzig.
Alleiniger Erfinder der Glanz-Stärke.

Spritsfabrik-Verkauf.
Wir stellen hiermit das Etablissement der Danziger Sprit-
fabrik in Folge deren Liquidation zum freibändigen Verkauf. Die
Unterzeichneten sind zu allen Auskünften gerne bereit und erbiten
Meldungen an das Comptoir der Gesellschaft. Die Befichtigung
kann jederzeit stattfinden. [434]
Danzig, den 19. Juli 1887.
Danziger Spritsfabrik in Liq.
Rud. Winkelhausen. H. Laubmeyer. B. Meyer.
Mit einer Beilage.

Nach längeren schweren Leiden entriss uns heut Morgen ein
sanfter Tod unseren innigstgeliebten Gatten und Vater,
den Hüttendirector a. D.
Gustav Kuhnert,
im 67. Lebensjahre. [1625]
Dies zeigen tiefbetrübt an
Die Hinterbliebenen.
Breslau, 21. Juli 1887.
Die Beerdigung findet Sonnabend, den 23. Juli, Nachmittags
5 Uhr, von der Leichenhalle des neuen reformirten Kirchhofes statt.

Heut Morgen entschlief sanft nach längeren Leiden unser
väterlicher Freund, der Hüttendirector a. D. [1632]
Herr Gustav Kuhnert,
im 67. Lebensjahre.
Seines Wohlwollens und biederer Charakters werden wir
uns stets dankbar erinnern.
Breslau, 21. Juli 1887.
Wilhelm & Paul Hoferd.

Am 19. Juli, Abends 9 Uhr, verstarb in Salzbrunn unsere
gute Mutter, Schwieger- u. Grossmutter, Schwester, Schwägerin
und Tante, [1611]
Frau Möbelhändler
Dorothea Silberstein, geb. Brieger,
im Alter von 52 Jahren.
Im Namen der Hinterbliebenen zeigt dies an mit der Bitte
um stille Theilnahme
Carl Posner,
als Schwiegersohn.
Breslau, 21. Juli 1887.
Beerdigung: Freitag, Nachmittag 3 Uhr, von der Leichen-
halle des israel. Friedhofes.

Nachruf.
Heut morgen entschlief unsere hochverehrte erste Vorsteherin
und Ehrenmitglied,
Frau Rosalie Naphtali.
Von edlem Charakter und liebevollem Wohlwollen gegen
Jedermann, insbesondere gegen die Pflüglinge unseres Vereins,
den sie ins Leben gerufen, war die Entschlafene stets bemüht,
die humanen Zwecke des Vereins mit besten Kräften zu fördern
und zu heben. Ihre guten Thaten sichern ihr ein bleibendes
Andenken. [1123]
Schweidnitz, 20. Juli 1887.
Der Vorstand des israelitischen Frauen-Vereins.

Danksagung.
Für die vielen Beweise inniger, herzlicher Theilnahme bei
dem Hinscheiden unserer theueren Gattin, Mutter, Grossmutter
und Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin,
Frau Pauline Feustel,
sagen wir hierdurch unseren tiefgefühlten innigen Dank.
Breslau, am 20. Juli 1887. [1108]
A. Feustel, als Gatte,
im Namen der Hinterbliebenen.

Schlesischer Herren-Reiter-Verein.
Sonntag, den 24. Juli, Nachmittags 4 Uhr,
auf der Rennbahn bei Scheitnig:
4 Herren-Reiten
und 1 Bauern-Rennen.
Preise der Plätze:
Sattelplatz (Passe-partout) 3 M., 1 Logenbillet 3 M., 1. Tribüne 2 M.,
II. Tribüne 1,50 M., 1 Parterrebillet 50 Pf., 1 Ringbillet 30 Pf. Die
Mitglieder des Vereins mit ihren Familien und Angehörigen zahlen kein
Entree! [431]
Auf dem Sattelplatz ist ein Totalisator errichtet. Der Zutritt zum
Totalisator ist nur Mitgliedern des Schlesischen Herren-Reiter-Vereins,
sowie Inhabern von Sattelplatz- und Logenbilletts gegen ein besonders
zu entrichtendes Eintrittsgeld von 3 M. gestattet. Der niedrigste Einsatz
ist 10 M. — Equipagen, welche auf den Rennplatz selbst fahren wollen,
haben 1 Wagenbillet zu 10 M. zu lösen. Die Equipagen der Vereins-
Mitglieder fahren frei ein. Die Einsassen müssen aber entweder Mitglieds-
karten oder Sattelplatzbilletts, die Damen dagegen Logenbilletts haben.
Der Vereins-Vorstand.

Concess. Wasserheilanstalt zu Wolgast.
[1050] Diätet. Naturheilmethode nach **Schroth.**
Gegen noch so veraltete Leiden große Erfolge!

